Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, port. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 443. **Donnerstag** den 30. August 1894. **88. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 30. August.

Die „Nationalliberale Correspondenz", die in einem gestern an dieser Stelle mitgetheilten Artikel ihre Bedenken gegen eine einzelstaatliche Neuregelung des **Vereins- und Versammlungswesens** darlegte und für eine reichsgesetzliche Ordnung dieses Rechtsgebietes eintrat, veröffentlicht heute eine bereits vom Telegraphen skizzirte Zuschrift, die ihr von beachtenswerther Seite zugeht und in der die Gründe dargelegt werden, die für eine einzelstaatliche und gegen den Versuch einer reichsgesetzlichen Regelung der Materie sprechen. Diese Zuschrift lautet:

„Es würde sich bei einem neuen Vereinsgesetz im Reich und einem solchen in Preußen um zwei sehr verschiedenartige Dinge handeln. Eine Regelung dieser Angelegenheit durch ein Reichsgesetz würde eine vollständige, systematische, organische Ordnung des Gegenstandes voraussetzen, die so viele schwierige Rechtsfragen aus verschiedenen Gebieten in sich schlösse, daß an eine rasche Erledigung nicht zu denken wäre. Dazu kommt das wiederholt hervorgehobene Bedenken wegen der gegenwärtigen Zusammensetzung des Reichstags, die, wenn überhaupt eine Verständigung, so doch schwerlich eine solche mit befriedigendem und dem Zweck genügendem Inhalt in Aussicht stellen würde. In vielen Bundesstaaten ist diese Gesetzgebung in zweckmäßiger und erfolgreicher Weise geordnet, diese würden wahrscheinlich durch ein Reichsgesetz, wie es unter den gegenwärtigen Umständen besten Falls zu erhoffen wäre, in ihrer Abwehr ordnungsgefährdender Agitationen nur eingeschränkt werden. Was nun ein Vorgehen durch die preußische Landesgesetzgebung betrifft, so würde es sich dabei um eine wesentlich andere Aufgabe handeln. Es würde nicht eine gänzlich neue Gesetzgebung ins Auge gefaßt werden, sondern nur die Abänderung einzelner Bestimmungen des bestehenden Vereinsgesetzes, die veraltet sind und ihrem Zweck nicht mehr entsprechen, die Ausfüllung einiger Lücken und der Erlaß etlicher neuer Vorschriften, deren Nothwendigkeit durch die praktischen Erfahrungen der neuesten Zeit bewiesen wird. Auch andere Bundesstaaten haben seit Errichtung des Reichs an ihren Vereinsgesetzen manche Aenderungen vorgenommen, ohne daß darin ein Eingriff in die Rechtszuständigkeit des Reichs erblickt worden ist."

Auch unser Berliner ss-Correspondent kann bei der jetzigen Lage der Dinge Bedenken gegen den Versuch einer reichsgesetzlichen Regelung nicht unterdrücken und den Gedanken nicht abweisen, daß eine particularrechtliche Regelung zur Zeit den Vorzug verdiene. Er schreibt:

„Dem Plane, das preußische Vereinsgesetz zu ändern, erstehen jetzt viel ernsthaftere Gegner, als die radicalen Wortführer sind. Man tadelt überall im Reiche, daß eine Materie, die der Reichsgesetzgebung ausdrücklich vorbehalten ist und die zweifellos für ganz Deutschland wichtig ist, von dem führenden Bundesstaat particularrechtlich geregelt werden soll. Die Abneigung gegen diese Art des Vorgehens wird natürlich nicht schwächer werden, wenn sich bestätigen sollte, was heute behauptet wird, daß nämlich der deutsche Reichskanzler preußische Gesetzgebung wolle, während die preußische Regierung einer solchen widerstrebe. Allerdings die verkehrte Welt. Aber es fragt sich, ob das Verlangen, den Weg der Reichsgesetzgebung als den correcteren zu betreten, Erfüllung finden kann. Man muß vor allen Dingen mit der Eigenart der jetzigen Reichsregierung rechnen, sich von unbequemen Reichsangelegenheiten möglichst zurückzuziehen und die Männer mit den kleineren Stiefeln vorangehen zu lassen. Der Reichskanzler fühlt sich eben in dieser neuesten Frage ebensowenig „engagirt", wie bei der Reichssteuerreform, und dem läßt sich mit energischen Zeitungsartikeln zwar entgegentreten, aber nicht abhelfen. Er hat, was nicht verkannt werden darf, auch insofern eine nicht schwache Position, als die Verschärfung des Vereinsgesetzes durchaus nicht eine Maßregel ist, die von den Befürwortern eines verstärkten Schutzes der Ordnung übereinstimmend als zweckdienlich anerkannt wird. Wo immer die Abwälzung der Vereinsgesetzgebung auf Preußen zurückgewiesen wird, folgt diesem Protest der Ausdruck des Zweifels, ob mit der Einschränkung der Vereins- und Versammlungsfreiheit überhaupt der richtige Weg gewählt werde. Solchem Sachverhalt gegenüber ist es leicht, den Olympier zu spielen und lächelnd zu sagen: „Ihr solltet froh sein, wenn eine Euch selbst bedenkliche Maßregel erst in einem Theile statt im Ganzen probirt wird." Dazu tritt die Thatsache, daß der Reichstag wirklich zu Vorkehrungen gegen die zügellose Agitation nicht zu haben ist. Nun wird freilich auf die Auflösung verwiesen und gesagt, wenn diese nicht zum Ziele führe, müsse man neue Grundlagen für die Bildung der Volksvertretung schaffen. Dazu bedarf es aber gleichfalls eines auf der alten Grundlage gewählten Reichstags oder, wie von anderer Seite gesagt wird, des Muthes, „vor den äußersten Consequenzen nicht zurückzuschrecken". Diesen Muth möchten wir nicht gezeigt sehen, und zwar eben weil wir mit Denjenigen, die ihn fordern, die Angelegenheit vom reichspolitischen Standpunct betrachten. Die „äußersten Consequenzen" sind doch solche, die nur gezogen werden können, indem man den Einzelstaaten ein Bestimmungsrecht giebt, das ihnen die Reichsverfassung entzogen hat. Im Vergleich zu einem derartigen Experiment erscheint uns die — rechtlich unantastbare — particularrechtliche Aenderung eines Particulargesetzes harmlos."

Da, wie die „Nationalliberale Correspondenz" erfährt, weder über die Vereinsfrage, noch über ein sonstiges gesetzgeberisches Vorgehen zum besseren Schutz der öffentlichen Ordnung bisher Entscheidungen, ja auch nur amtliche Berathungen stattgefunden haben, so ist es ganz gut, wenn in der Presse die Gründe gegen einander abgewogen werden, die für und wider die rechtsgesetzliche und die particularrechtliche Regelung des Vereinswesens sprechen. Und wie auch am Ende in den bevorstehenden amtlichen Berathungen die Entscheidung fallen möge: jedenfalls wird im Reichstage die Frage der reichsgesetzlichen Regelung angeschnitten werden. Dann wird man ja auch erfahren, ob mit dem jetzigen Reichstage auf diesem Gebiete schlechterdings nichts anzufangen ist und ob aus diesem Grunde die Wahl des particularrechtlichen Weges dem dornigen Wege eines Appells an die Reichstagswähler vorzuziehen sei.

Wie schon erwähnt, bemühen sich jetzt, angestachelt durch die Erfolge der **Polen**, einige Führer der **Litauer** in Ostpreußen (hauptsächlich die Redacteure der litauischen Zeitungen, sowie litauische Geistliche und Lehrer), die deutsche Sprache aus den litauischen Schulen zu Gunsten des litauischen Idioms zu verdrängen, die deutschen Geistlichen, welche litauisch nicht verstehen, durch litauische Prediger zu ersetzen und vor Allem für einen tüchtigen Nachwuchs litauischer Pfarrer, Lehrer, Aerzte ꝛc. zu sorgen. Großen Erfolg werden diese Bemühungen nicht haben, da die Litauer in Ostpreußen heute schon, wie die Wenden der Ober- und Niederlausitz, ein zweisprachiges, auf dem Wege der völligen Germanisirung begriffenes Volk sind. In den Kreisen Darkehmen und Gumbinnen ist die litauische Sprache bereits erloschen; in den Kreisen Goldapp, Stallupönen und Insterburg sind nur noch spärliche litauische Reste vorhanden, denn man zählte im Kreise Goldapp 1890 nur noch 623, im Kreise Insterburg nur noch 1223 und im Kreise Stallupönen nur noch 1030 Litauer. In drei anderen Kreisen ist bei gleichzeitigem starken Wachsthum der Deutschen die Zahl der Litauer beträchtlich zurückgegangen. So lebten im Kreise Ragnit 1861 30 548 Deutsche und 18 982 Litauer, 1890 aber 41 246 Deutsche und nur 13 442 Litauer, im Kreise Pillkallen 1861 32 839 Deutsche und 11 611 Litauer, 1890 aber 40 533 Deutsche und nur noch 6101 Litauer, im Kreise Niederung 1861 31 934 Deutsche und 16 958 Litauer, 1890 aber 43757 Deutsche und nur 11 817 Litauer. Nur in den Kreisen Memel, Tilsit, Heidekrug und Labiau, den Hauptsitzen des Volksstammes, ist die Zahl der Litauer seit 1861 ungefähr sich gleichgeblieben, während eine nicht unbeträchtliche Zunahme der Deutschen stattgefunden hat. Im Kreise Memel zählte man 1861 28 864 Deutsche und 23 172 Litauer, 1870 34 110 Deutsche und 24 794 Litauer, im Kreise Tilsit 1861 32 916 Deutsche und 25 160 Litauer, 1890 46 757 Deutsche und 24 826 Litauer, im Kreise Heidekrug 1861 13 459 Deutsche und 23 054 Litauer, 1890 17 276 Deutsche und 24 848 Litauer und im Kreise Labiau 1861 37 673 Deutsche und 9612 Litauer, 1890 44 828 Deutsche und 8380 Litauer. Im Jahre 1864 lebten in der preußischen Monarchie noch 152 000, 1867 noch 146 800, 1890 aber nur noch 121 345 Litauer. Im litauischen Sprachgebiete Ostpreußens, das ganz zerklüftet und in eine Menge Sprachinseln aufgelöst ist, gab es nur 118 090 Litauer. Jetzt sind die Litauer noch die besten Patrioten; sie sind stolz auf ihre preußische Staatszugehörigkeit und stellen ausgezeichnete Soldaten. Die Versuche der Polen, die Litauer zu einer feindlichen Stellung gegen die Regierung zu bewegen, sind bis jetzt fehlgeschlagen und werden wohl auch in Zukunft keinen Erfolg haben. Mit den Deutschen vertragen sich die Litauer recht gut, wenn auch hier und da kleine Streitigkeiten vorkommen. Mit dem deutschen Unterrichte in den Schulen waren sie bis vor zwei Jahren, bis zu den ersten Wühlereien der litauischen Agitatoren, zufrieden, daß keine Klage laut wurde. Auch wenn es den Leitern der Bewegung gelingen sollte, einen Theil des friedfertigen litauischen Volksstammes in eine nationallitauische Bewegung hineinzudrängen, so wird dies kaum eine andere Folge haben, als das friedliche Aufgehen im deutschen Volke um ein paar Jahrzehnte hinauszuschieben.

In **Böhmen** haben sich bekanntlich die gemäßigteren Elemente der Jungtschechen von der Radau-Politik der radicalen Omladinisten losgesagt und versuchen eine völlige Aussöhnung und Verschmelzung mit den Altschechen. Wir haben die Frage, ob die Mehrheit des seit Jahren planmäßig fanatisirten Volkes so plötzlich die Besonnenheit wiederzufinden vermöge, noch offen gelassen, sie wird aber ihrer Beantwortung sehr bald näher geführt sein, denn die Radicalen bereiten für den nächsten Monat in ganz Böhmen massenhafte staatsrechtliche Demonstrationen gegen Wien vor, um hierdurch vor der Abhaltung der jungtschechischen Vertrauensmänner-Versammlung noch mehr Boden zu gewinnen, eine Gelegenheit, bei welcher es sich zeigen wird, auf welche Seite die Bevölkerung neigt. Die Redactionen der 14 fortschrittlichen Zeitschriften haben, wie schon kurz erwähnt wurde, soeben einen gemeinsamen, „an das ganze oppositionelle tschechische Volk" adressirten Aufruf herausgegeben, in welchem vorerst auf die Bedeutung des Monats September in der Geschichte der tschechischen politischen Kämpfe hingewiesen und u. A. bemerkt wird, daß am 6. September 1791 der letzte böhmische König gekrönt wurde, während der jetzige Kaiser am 26. September 1870 sich für die Integrität Böhmens ausgesprochen und am 12. September 1871 die Königskrönung versprechen habe. In dem Aufrufe heißt es weiter: „Mitbürger! Lasset von allem sentimentalen Seufzen und Sehnen ab und rüstet Euch zum Kampfe. Nicht zu einem Kampfe, den blos einige Abgeordnete im Parlamente führen würden, sondern zum Kampfe, den wir alle zu Hause führen werden. Die österreichische Regierung besitzt keine Mittel, mit welchen sie ein lebendes Volk unterdrücken könnte. Beweiset nun, daß die Unzufriedenheit und der Zorn sich von Prag aus im Lande verbreitet, daß sich unter dem bis jetzt stillen Niveau der breiten Volksmassen Wolken häufen, beweiset, daß der Ausnahmezustand heute schon eine antiquarische und verbrauchte Waffe ist." Weiter wird verlangt, daß den ganzen Monat September hindurch in allen tschechischen Städten und Gemeinden Versammlungen abgehalten werden, damit auch der letzte Tscheche das Wesen der tschechischen Bestrebungen nach nationaler und bürgerlicher Selbstständigkeit erkenne und damit die allgemeine Unzufriedenheit öffentlich manifestirt werde. Man solle überall vertrauliche Versammlungen abhalten, welche von den Regierungsorganen nicht controllirt werden, und in denen „vom Herzen zum Herzen" sprechen könne.

In der **belgischen Wahlbewegung** taucht ein alter Verschwörername auf, der während der letzten Jahre bereits von der Bildfläche der Politik verschwunden war. Während Volders, der erfolgreiche Arbeiterführer, der die Verfassungs-Revision von der Regierung erzwingen half, die dumpfe Luft des Irrenhauses athmet, hat Defuisseaux nicht übel Lust, mittels der neuen Wahlordnung die Arbeiterbataillone zum Siege zu führen. Defuisseaux ist mehr Anarchist als Socialist. Er wird es nicht leicht haben, sich den Arbeitern als Führer aufzudrängen. Dieser Defuisseaux war einer der Hauptangeklagten in dem Aufruhrproceß des Jahres 1887 vor dem Schwurgericht in Brüssel, wo er wegen angeblicher schwerer Erkrankung seiner Frau die Zurückstellung der Anklage nachsuchte. Als dieselbe aus guten Gründen verweigert worden war, benutzte Defuisseaux den Augenblick, in welchem die Geschworenen sich zur Berathung zurückzogen, um sich unter die große Menge der Zeugen, Advocaten und Gendarmen zu mischen und zu entweichen. Es gelang ihm glücklich, Holland und von da Frankreich zu erreichen, von wo er die belgischen Gerichte verspottete und unter den Genossen die Rolle des politischen Märtyrers spielte, da ihn das Schwurgericht zu neun Jahren Gefängniß verurtheilte, eine Strafe, die zur Zeit noch nicht verjährt ist. Die Zuversicht, als socialistischer Candidat gewählt und durch eine Wiederaufnahme des Verfahrens freigesprochen zu werden, bewogen ihn jetzt zur Rückkehr, die er seiner ganzen, mehr von eitler Ehrsucht und hohler Ruhmredigkeit als von Ueberzeugung und Können getragenen Natur entsprechend so marktschreierisch wie möglich durch vorherige pomphafte Ankündigung, Interview durch den unvermeidlichen „Figaro", Begrüßung an der Grenze und Massenaufgebot der Genossen mit Weib und Kind in Frameries einrichtete. Die belgische Regierung, die ihn gescheiter Weise gleich einsteckte und so die beabsichtigte Reclame zum Theil vereitelte, wird wohl auch gescheit genug sein, vor Erledigung der Frage seiner Wahl die alte Rechnung mit ihm zu begleichen, wie ihr Ansehen es selbstverständlich erfordert.

Gelegentliche Schlappen europäischer Colonialtruppen, wie eine solche von erheblichem Umfang soeben aus **Lombok** in Niederländisch-Indien gemeldet wird, während das Gerücht von einer Niederlage der Franzosen bei Timbukta einstweilen noch der Bestätigung harrt, verleihen der Frage nach den Ursachen derartiger Katastrophen und nach der Möglichkeit, sie, wenn auch nicht ganz und gar zu vermeiden, so doch auf ein Minimum einzuschränken, eine in

---

Feuilleton.

24]

Sein Weib.

Roman frei nach dem Englischen von Emil Bernfeld.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ein hübscher Plan, nicht wahr?" fuhr Falconer auf. „Aber der Himmel weiß, so toll er ist, mir doch nicht so verhaßt wie die unseligen Bande, die mich jetzt fesseln!"

Jane starrte einen Augenblick sinnend vor sich hin. Dann sagte sie in einem seltsamen, leisen Ton:

„Sie haben Miß Annette gern?"

„Ich habe sie gern; ich bin mit ihr aufgewachsen, sie ist mir eine liebe, gute Freundin. Aber ich habe, meiner Treu, nie daran gedacht, sie zu heirathen. Doch ganz abgesehen von meinen Gefühlen und selbst, wenn mein Schicksal davon abhinge — wozu diese Erörterung? Sie wissen, daß dieser Punct sich von selbst ausschließt; ich bin gebunden."

„Sie wären gerettet, wenn Sie diese Ehe schlössen!" flüsterte Jane leise vor sich hin, wie im Selbstgespräch. Der Doctor würde Sie schonen — Anwalt Everett, sagen Sie, gefährdet Sie nicht — er würde nicht wagen, aufzutreten, wenn ihm andere Beweise fehlen. Sie wären gerettet, wenn Sie auf den Plan eingingen . . ."

„Was soll das, Jane? Ich verstehe Sie nicht", sagte Falconer verwundert.

Jane starrte abermals einen Augenblick sinnend vor sich hin. „Weiß Jemand von Ihrer Heirath?" fragte sie.

„Verschiedene Personen. Zunächst die Frau, die ich meine Gattin nennen muß, ihrerseits. Dann mein Freund Markham und sein alter Schreiber. Schließlich Everett. — Aber noch einmal, Jane, was soll diese Erörterung?" wiederholte er verwundert. „Ich verstehe Sie nicht! Wollen Sie mir eine Doppelehe anrathen?"

„Nein — nein!" hauchte sie schwach. „Ich — ich dachte — an etwas Anderes. — Wenn denn Rettung auf diesem Wege nicht möglich ist — wohlan denn, fliehen Sie! Die Bosheit, die Sie verfolgt, die Gefahr, die droht, ist zu entsetzlich — fliehen Sie!"

„Wozu noch einmal auf dieses Hilfsmittel zurückkommen, Jane! Es ist unnütz, ich werde es nie ergreifen. Ich wiederhole Ihnen, daß ich nur einen Entschluß kenne: hierzubleiben, Stand zu halten und der Gefahr ins Auge zu sehen."

Sie antwortete nicht und ihr Schweigen befremdete ihn. Sich näher zu ihr beugend, um sich zu überzeugen, was sie am Sprechen hindere, sah er, daß sie das Gesicht mit den Händen bedeckt hatte und weinte.

„Gehen Sie heim, Jane", sagte er gütig. „Kehren Sie nach Hause zurück, mein einziger, treuer kleiner Freund, und seien Sie muthig, stark! Sie dürfen sich mein Schicksal nicht so zu Herzen nehmen. Noch ist nichts verloren!"

Sie war abermals außer Stande, zu antworten.

„Warum dieses Weinen, Jane!" mahnte er sanft. „Es macht mich schwach, und ich bedarf der Stärke! Seien Sie muthig, fassen Sie sich!"

„Oh", sagte sie schluchzend, „es ist zu schrecklich! Wenn Ihre unglückliche Heirath nicht wäre, wären Sie gerettet! Miß Newbott ist ein liebes, edles, gutes Mädchen. Sie haben Sie lieb und sie ist Ihnen gut. Sie würden sie geheirathet haben, hätten vor Ihren Feinden Ruhe gehabt und wären gerettet gewesen. Oh, jene Frau ist ein unglückseliges, gottloses Geschöpf, die Ihnen jene verhaßten Bande auferlegt!"

Es lag eine Heftigkeit, eine Tiefe des Schmerzes in dem Ton ihrer Stimme, daß Falconer erschüttert stand.

„Noch einmal, gehen Sie heim, Jane", sagte er fest, sich aufraffend: „Ich will es, ich fordere es! Vermehren Sie nicht die Bürde Dessen, was ich zu tragen habe, noch durch Ihren Schmerz, Ihre Theilnahme, die ich nicht verdiene, denn ich habe schlecht gehandelt, eigenmächtig, trotzig, wie ein elender Thor; ich habe schwer gefehlt, gesündigt noch in anderer Hinsicht — was mich trifft, trifft mich mit Recht! Ich habe aufs Neue sündhaft gehandelt, selbstsüchtig, gewissenlos, indem ich Sie in mein Vertrauen zog, in mein Verderben mit verflocht — ich bin ein Elender, der sein Schicksal verdient, und den Sie fallen lassen müssen, um sich selbst vor ihm zu retten. Gehen Sie, Jane, ich verlasse Sie jetzt. Sie müssen nach Hause zurückkehren! Leben Sie wohl, armes Kind, leben Sie wohl!"

Während dieser Nacht schritt Jane in ihrem unerleuchteten kleinen Zimmer rastlos auf und ab, unfähig, die Ruhe ihres Lagers aufzusuchen. Dann saß sie wieder an dem geschlossenen Fenster und starrte in das weite, leere Dunkel dort außen hinaus, während ihre Gedanken fieberhaft wanderten und von Ort zu Ort, von Scene zu Scene in den letztverflossenen beiden Jahren ihres Lebens schweiften; sie zog das kleine Päckchen mit dem zusammengefalteten Papierstreif und dem Goldreif aus ihrem Busen und drückte es zornig zusammen in ihrer Hand, als hätte sie es vernichten wollen, um es dann doch wieder heiß an ihre Lippen zu pressen, von Neuem die Hand damit zu erheben, als wolle sie es zornig von sich schleudern, und es dann doch wieder, wie um es vor sich selbst zu schützen, in angstvoller Hast in ihrem Busen bergend. Ihr Antlitz in dem schwachen, kaum bemerkbaren Schein des von nebeliger Luft verschleierten Halbmondes war geisterbleich, ihr Ausdruck gedankenvoll, erregt, die Stirn jeweilig in düsteren Falten zeigend. Am Osthimmel dämmerte der erste Schimmer des anbrechenden Morgens herauf, und einzelne verfrüht erwachte Vögel zwitscherten ihren Ruf an die noch schlummernden Gefährten, als Jane endlich erschöpft auf die Kissen ihres Lagers niedersank, um dem übermüdeten Körper wenn möglich noch eine kurze Ruhe zu gewähren.

XXII.

Jane ließ von ihren Besuchen im Hause Newbott's nicht ab, und ihr Zusammensein mit Annette hatte bei der Gleichgestimmtheit der Seelen den Verkehr der beiden jungen Mädchen mit einander schnell den Charakter eines Freundschaftsverhältnisses annehmen lassen.

Es war bei einem dieser Besuche, wenige Tage nach dem im vorigen Capitel Erzählten, daß Jane die arme Annette bleicher und bekümmerter als je traf. Ihr erschöpftes Wesen, ihre matten, eingesunkenen Augen schienen anzudeuten, daß sie eine schlaflose Nacht zugebracht hatte.

„Sie sehen nicht gut aus, Miß Annette. Sind Sie krank?" fragte Jane.

„Krank? Nein — nur müd', müd'!" erwiderte die Gefragte, mit verstörter Miene und dem Ausdruck angstvoller Scheu um sich blickend. „Ich habe nicht geschlafen in der Nacht. Mein Vater ist — ist krank."

Ihr Vater krank? Ich hoffe nicht ernstlich, Annette? Sie sind so ergriffen, Sie haben ernsten Kummer —"

Annette richtete einen Moment ihre seelenvollen braunen Augen ängstlich, unsicher, als ob sie mit sich kämpfte, ob sie sprechen solle, auf Jane, dann senkte sie den Kopf, bedeckte das Gesicht mit den Händen und brach in Thränen aus.

„Sie haben Kummer, Annette", wiederholte Jane sanft. „Ihr Vater ist krank, ich weiß es, ich verstehe Sie. Erleichtern Sie Ihr Herz, sprechen Sie zu mir, wenn es Ihnen Trost gewähren kann." Sie setzte sich zu ihr und nahm theilnehmend ihre Hand.

„Ich schäme mich, daß ich so schwach bin!" weinte Annette leise, als sie sich soweit erholt hatte, daß sie sprechen konnte. „Ich schäme mich, daß ich meinen Gefühlen so nachgebe — aber ich muß sprechen — oh mein Gott, ich muß sprechen — die Last Dessen, was ich zu tragen habe, erdrückt mich! Mein Vater ist krank, Jane, schwer krank, glaube ich — aber, oh mein Gott, Sie wissen es ja, Sie müssen es errathen haben — er sollte nicht krank sein, er würde nicht krank sein, wenn er nicht selbst sein Leiden wäre! Er geht zu Grunde, körperlich, seelisch — ich vermag ihn nicht zu retten, ich habe nie etwas über ihn vermocht! Wir haben mit Sorgen zu kämpfen, mit schweren Sorgen — ich vermag kaum Das noch aufrecht zu erhalten, was er ruinirt, wie er sich selbst ruinirt! Es ist fürchterlich, Jane, aber einmal, einmal mußte ich es aussprechen zu einer theilnehmenden Seele, ich kann nicht anders! Meine Mutter ist früh gestorben, einen Vater habe ich nie gehabt — der, der mein Vater hätte sein sollen, war stets nur der Gegenstand meiner Angst, meines Schmerzes, wie er jetzt der Gegenstand meiner Verzweiflung — oh, daß ich es aussprechen muß: Der Gegenstand meines Grauens ist!"

„Aermste! Aermste!"

„Seine Praxis sinkt, er vermag ihr nicht mehr nachzukommen; sein Einkommen schwindet, er steht in Folge seiner unseligen Leidenschaft vor dem Ruin! Drei dringende Botschaften von seinen Patienten sind heute Morgen schon eingesendet worden, sie müssen beantwortet werden, oder er macht sich einer neuen schweren Vernachlässigung schuldig, und seine Kranken verlassen ihn. Ich muß zu ihm gehen und ihn benachrichtigen, und Jane, Jane, es ist fürchterlich — ich graue mich, zu meinem Vater zu gehen und mit ihm zu sprechen!"

„Es muß geschehen!" mahnte Jane entschlossen. „Fassen Sie Muth, Annette!"

„Es ist entsetzlich, ihn so zu sehen, wie ich ihn heute sehen werde! Ich werde es nie vermögen, mit Ruhe darauf zu blicken! Wenn er ein Fremder wäre, so wäre mein Grauen gerechtfertigt, ich dürfte diesen Schrecken, dürfte Abscheu empfinden — aber es ist mein Vater, mein Vater, Jane — wie fürchterlich, wie sündhaft, daß ich dies bei ihm empfinde!"

„Und doch müssen Sie zu ihm, es muß sein, Annette!" entgegnete Jane fest. „Fassen Sie Muth! Ich werde mit Ihnen gehen und an der Zimmerthür warten. Darf ich?"

„Oh, wenn Sie das wollten! Es gäbe mir Muth, es

SLUB
Wir führen Wissen.